

Von germanischem Blute?

Verdi aus der Perspektive deutscher Rassentheorien

Sebastian Werr

1938 hielt der Musikwissenschaftler Hans Joachim Moser eine Ehrenrettung Giuseppe Verdis gleich aus mehreren Gründen für geraten: Die «Freundschaft zwischen Hakenkreuz und Likatorenbündel», der 125. Geburtstag des Komponisten und seine große Popularität seien Anlass genug. Unter einem Plädoyer für Verdi verstand Moser das Verkleinern des italienischen Anteils und die gleichzeitige Konstruktion von Verbindungen zum Deutschtum. In seinem Text, der damals gängige Vorstellungen über das Verhältnis von «Rasse» und Kultur mit freien Assoziationen vermengt, schien es Moser, dass die Popularität Verdis mehr sei als nur «die Anziehungskraft des Andersartigen, Fremden» und die «halb unmoralische Frucht unseres illegitimen Drangs nach Klang Sinnlichkeit». Er behauptete, Verdi sei musikalisch gar nicht rein italienisch gewesen, «sondern ungefähr in der Mitte zwischen deutschem und italienischen Empfinden beheimatet [...], und das nicht erst als Ergebnis einer – gewiß heimlich erfolgten, jahrelangen – Auseinandersetzung mit Wagner, sondern von sich aus und von vornherein». Als eine Begründung für diesen überraschenden Befund führte Moser den Stamm der germanischen Langobarden an, der ursprünglich an der unteren Elbe ansässig gewesen war, bevor er im 6. Jahrhundert das nördliche Italien eroberte. Dessen nordischer Charakter schlage sich in der Persönlichkeit Verdis nieder, denn dieser sei «einer der keuschesten, verschlossensten, herbsten unter den Künstlern seiner Zeit gewesen, ein knurriger Selbstbewahrer, der darin näher bei Brahms als bei Wagner gestanden hat. Soll man sich daran erinnern dürfen, dass die Langobarden ehemals bei Hamburg gesessen haben.»¹ Mit der These einer möglichen germanischen Abstammung Verdis rief Moser seinerzeit verbreitete Vorstellungen auf, auf die sogar ein nationalistischer Bestrebungen so fernstehender Schriftsteller wie Franz Werfel rekurrierte. Dieser fragte in *Verdi. Roman der Oper* (1924), weswegen sein Protagonist «von blonden Menschen immer angezogen» wurde: «War es der Bürger

¹ Hans Joachim MOSER, *Giuseppe Verdi*, in: *Deutsche Musikkultur* 3 (1938/39), S. 365–375; hier S. 365, 368 und 370.

spürbar, und er meinte auch eine wie auch immer geartete «triebhaftige Affinität» Verdis zu Beethoven zu bemerken.¹¹⁰ Zwar gebe es in seinen Opern «noch genug Melodien, deren bloße hm-ta-ta-Begleitung uns leise lächeln macht, und einen Handlungskrimskrams, den kaum jemand ganz entwirrt».¹¹¹ Jedoch habe Verdi diese Phase überwunden und zu seiner eigentlichen Wesensart, dem Wahrhaftigen, gefunden. Dies zeige sich unter anderem bei den Umständen der Uraufführung des *Macbeth*, wofür Moser die bekannte Briefstelle Verdis heranzieht, wonach die Sängerin Eugenia Tadolini schön singe, er hingegen etwas Dämonisches wünsche.¹¹² Aus der Perspektive nationalchauvinistischer Bewegungen musste jemand, der über die seit Tacitus als typisch germanisch geltenden Eigenschaften wie Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit verfügte, auch germanisches Blut haben. Aber bei Mosers Engführung von Verdi Charakter und seiner angeblichen langobardischen Abstammung handelte es sich doch nur um einen damals in der nordischen Bewegung verbreiteten Zirkelschluss, bei dem man erst «willkürlich an[nahm], daß bestimmte Eigenschaften nur einer bestimmten Rasse zukommen», um dann «aus dem Aufscheinen solcher Eigenschaften auf das Vorkommen dieser Rasse» zu schließen.¹¹³

Summary

If in a specifically German line of criticism Giuseppe Verdi received positive marks—accompanied by references to an appearance seen as incompatible with the clichés of an Italian man—this criticism must be viewed in a comprehensive context. Beginning with the late nineteenth century, many Germans adopted nationalist-chauvinist views through which they attempted to take credit for the reputation of foreign personalities. These were based on the idea that Germanic blood had reached Italy through the migratory movements of late antiquity and the early Middle Ages (called “Völkerwanderung”), fertilizing local art, and that Verdi’s artistry needed to be explained by his Langobard ancestry. Italian culture, the argument ran, was therefore not of indigenous origin but a product of the Nordic-Germanic people, whom the Germans claimed as ancestors.

¹¹⁰ MOSER, *Giuseppe Verdi* (wie Anm. 1), S. 374.

¹¹¹ Ebd., S. 370.

¹¹² Ebd., S. 365; vgl. den Brief Verdis an Salvatore Cammarano vom 23. November 1848, in: *Carteggio Verdi-Cammarano*, hrsg. von Carlo Matteo MOSSA, Parma: Istituto Nazionale di Studi Verdiani 2001, S. 84.

¹¹³ Friedrich HERTZ, *Hans Günther als Rassenforscher*, Berlin: Philo-Verlag 1930, S. 9–10.